

Das Singen nach Noten in der Volksschule [Fortsetzung]

Autor(en): **J.M.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Pädagogische Blätter : Organ des Vereins kathol. Lehrer und Schulmänner der Schweiz**

Band (Jahr): **10 (1903)**

Heft 39

PDF erstellt am: **19.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-539388>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Das Singen nach Noten in der Volksschule.

(Konferenz-Arbeit von F. M., Lehrer, Kanton St. Gallen.)

(Fortsetzung.)

2. Vorzüge des Notensingens im Gegensatz zum Gehörsingen.

Das fortwährende Gehörsingen ist unpsychologisch, unpädagogisch und unvernünftig.

Unpsychologisch ist diese Methode, weil sie dabei weder die Anschaulichkeit, noch die Selbsttätigkeit des Schülers, noch eine besondere Förderung der Geistesbildung in sich schließt. Durch das stundenlange mechanische Einpausen wird das Interesse erstickt; daher mag es auch kommen, daß die Erwachsenen so selten Lust zeigen, die in der Schule gelernten Volkslieder zu singen oder auch nur zu hören. Lernen wir die Schüler etwa nur deshalb lesen, rechnen und Aufsatzschreiben, damit sie später immer dieselben Stücke wieder lesen, dieselben Exempel wieder rechnen, dieselben Aufsätze wieder schreiben? Die Schule hat als Erziehungs- und Vorbereitungsanstalt für das spätere Leben die Pflicht, dem Kinde nicht nur bloß einen Schatz von Chorälen und weltlichen Liedern zu vermitteln, sondern sie auch zu befähigen, sich später neue Melodien nach Wunsch und Bedürfnis selbst anzueignen und für die musikalischen Darbietungen in der Kirche, im Familienkreise und im Konzerte etwelches Verständnis und Interesse zu wecken. Das verlangt das Leben, das fordern die vielen Gesangsvereine, das Militär und ganz besonders auch der Gottesdienst. Denn wenn der Kirchenbesucher am Gesange kein Interesse hat — dieses wird bekanntlich durch das Verständnis am besten befördert —, so wird er sich bei den herrlichsten kirchenmusikalischen Aufführungen langweilen. Zur Erwerbung dieses Verständnisses und zur Erreichung der Befähigung selbständiger Aneignung neuer Melodien bedarf es aber einer bessern Methode als das leidige Gehörsingen.

„Das ist kein Unterrichten, sondern Abrichten,“ sagt ein Methodiker und L. Erk schreibt: „Ein solches Vorgehen mit Schülern, die zwei gesunde Augen im Kopfe haben, dessen ungeachtet aber wie Blinde behandelt werden, schändet Lehrer und Schule.“

Das Singen nach Noten birgt eine solche Menge von praktischen, Geist und Gemüt bildenden Vorteilen in sich, daß wir es gar nicht verstehen können, wie man immer auf dieser Einpaus-Methode beharren kann.

Das Notensingen ist anschaulich; es beschäftigt neben dem Gehörsinn auch das Auge und führt zur Veranschaulichung der einzelnen Töne, der verschiedenen Tonstufen und Taktverhältnisse, zu einer Klar-

heit, die das Gehörsingen niemals vermitteln kann. Das Notensingen hält den Schüler fortwährend in Aufmerksamkeit und Selbsttätigkeit; das Einüben von Liedern geht viel leichter, schneller, interessanter von statten, und man gewinnt Zeit, die richtige Auffassung und den guten Vortrag zu pflegen, den Kindern einen viel größern Schatz wertvoller Lieder zu vermitteln und die gelernten öfter zu repetieren. Dadurch wächst des Kindes Interesse, Lust und Freude am Gesange ungemein; gleichzeitig aber werden auch sein Mut und Selbstvertrauen gekräftigt, der Verstand geschärft, überhaupt der ganze Geist gebildet.

Der Haupteinwand, der gegen das Notensingen erhoben wird, ist der: dasselbe erfordere mehr Zeit und Mühe als das Singen nach dem Gehör; die Einführung in die Notenschrift, in den Takt und in die Intervallen-Verhältnisse falle den Kindern schwer.

Bei richtiger Methode ist die Beibringung der Notekenntnisse durchaus keine so schwere Aufgabe. Die Hauptschwierigkeit liegt allerdings auf der Unter- und Mittelstufe. Wir befürworten das Einführen der Notenzeichen deshalb erst im 4. Schuljahr und nicht schon im 3.; wir begnügen uns, wenn die 4. Klasse am Ende des Schuljahres 5 bis 6 Töne der C-Dur Skala lesen und die leichtesten Intervalle innerhalb derselben treffen kann. So viel sollte in einem Jahreskurse überall erreichbar sein. Mit Leichtigkeit bauen dann die folgenden Klassen auf dem Erlernten auf und schreiten zur Entwicklung der Tonarten, der verschiedenen Taktarten und rhythmischen Formen. Viel mühevoller, ärgerlicher und anstrengender als die Beibringung dieser Treff- und Taktübungen ist das fortwährende Gehörsingen. Denn bei diesem nimmt die Schwierigkeit mit den obern Klassen nicht ab, sondern naturgemäß mit den schwereren Liedern zu, und sie bleibt bis zum letzten Schultage. Wir wissen zwar wohl, daß die Schüler hierin auch eine gewisse Fertigkeit erlangen und die gehörsälligen Töne allmählich auch leichter aufnehmen, als im Anfange. Beim Notensingen aber nehmen Mühe und Anstrengungen bei fortschreitender Erweiterung der theoretischen Kenntnisse und Erlangung größerer Fertigkeit im Treffen und Zählen mit den letzten Schuljahren um ein Bedeutendes ab, und so gewinnt man dann in den letzten Schuljahren viel eher Zeit, den Liederchatz zu vermehren, zu vertiefen und gehörig einzuprägen, damit der Schüler auch etwas singen kann, wenn er ins Leben hinaustritt.

Man möge uns nun nicht mißverstehen, daß wir das Gehörsingen ganz verpönnen, oder etwa meinen, es sollte kein Lied eher und bevor gelernt werden, bis der Schüler die in demselben vorkommenden Tonzeichen vollständig theoretisch versteht und praktisch beherrscht.

Das Gehörſingen wird den Hauptbeſtandteil des Geſangunterrichtes auf der Unter- und Mittelſtufe bilden. Auch auf der Oberſtufe wird es nicht ganz umgangen werden können, da hier naturgemäß der theoretische Unterricht mit dem praktiſchen ebenſowenig Schritt halten kann, wie jener in Sprache und Sprachlehre.

Wir müßten ſchon eine methodiſch tadelloſ angelegte Liederſammlung beſitzen und die meiſten Lieder derſelben durchnehmen, bis wir im ſtande wären, Theorie und Praxis ſtets auf gleicher Stufe zu halten. Es müßten für dieſen Zweck extra „Schullieder“ fabriziert werden, die ſich unmittelbar an das theoretisch Behandelte anſchließen. Solche Lieder riechen aber zu ſehr nach Schablone und ſind deſhalb wertloſ.

Auf der oberſten Stufe ſollen die Schüler theoretisch und praktiſch ſo weit vorgebildet ſein, daß nicht mehr zum Gehörſingen Zuſucht genommen werden muß, ſondern daß ſie die Noten von ſelbſt erfaffen und der Lehrer mit ihnen beinahe müheloſ neue Lieder einüben kann. Das iſt eben das Ziel des Notensingens; hier ſollen ſich nun die Früchte dieſer Unterrichtsweiſe zeigen. (Schluß folgt.)

Bum Kapitel „Übertreibung in Wort und Schrift“.

Vor Zeiten legte ich mir einmal einen Ausſchnitt vom „Bündner Tagblatt“ auf die Seite mit der Randgloſſe „Pädag. Bl.“ Eben ſtoße ich auf denſelben, leſe ihn und finde, er tut auch unſrem Leſerkreiſe gut. Es ſei daher geſtattet, denſelben in extenſo wiederzugeben. Es geſchieht nicht, weil zu wenig Material vorliegt, ſondern weil der Artikel entſchieden zeitgemäß iſt und weitere Verbreitung verdient. Er lautet alſo:

„Es iſt, als ob es keinen Poſitiv mehr gäbe, man ſcheint nur mehr den Superlativ zu kennen.“ Mit dieſen Worten äußerte ein Herr von nüchterner, jedoch geſunder Denkfungsart ſeinen Unwillen über jenen krankhaften Zuſtand in Schrift und Rede, immer und überall mit Vergrößerungsgläſern, gleichſam mit Fliegenaugen, zu ſehen und alles zu übertreiben und mit den höchſten Ausdrücken zu bezeichnen.

Es wird nun keinem vernünftigen Menſchen mit noch ſo kritiſcher Veranlagung einfallen, geſteigerte Schrift- und Redewendungen überhaupt in Baſch und Bogen zu verwerfen. Als Redefiguren ſelten, aber nur ſelten gebraucht, um die Stärke des eigenen Gefühles und der inneren Begeiſterung auszudrücken und andern mitzuteilen, wird man ſie nicht beanſtanden. Auch dem Dichter iſt „Hyperboliſmus“ geſtattet; denn einerſeits wird auf dieſem Gebiete die Uebertreibung nie ernſt genommen, andererseits gehört zur Poeſie poetiſcher Schwung, eine gewiſſe Fülle, ja Ueberfülle der Sprache. Kaufmänniſche Reklame im Annoncenweſen, um die Vortrefflichkeit der Ware hervorzuheben, iſt entſchuldbar, ſoweit die Uebertreibung noch als „lauter“ bezeichnet werden kann.

Außer dieſen genannten Fällen kann indes der Uebertreibung in Schrift und Rede keineswegs das Wort geredet werden.

Stil und Rede ſollen nach den Grundregeln der Proſa einfach und natürlich ſein; aber trotzdem ſtoßen wir gerade hier auf die Ueberſchwänglichkeiten, welche einen feineren Geſchmack geradezu aneſeln müſſen.